

Fusionsgottesdienst, 4. Januar 2026, 14 Uhr in der Marienkirche Ortenberg

Liebe Gemeinde,

was für ein schöner Sonntag.
Das neue Jahr ist noch jung.
Das neue Jahr ist wie ein neu aufgeschlagenes Buch.
Die Seiten sind noch leer.
Und wir wissen noch nicht,
welche Kapitel leicht werden
und welche uns fordern und welche wir am liebsten überspringen.

Vorfreude und Verunsicherung gleichzeitig.

Und genau in diesen Moment hinein sagt Gott:
„Siehe, ich mache alles neu.“

Das ist kein freundlicher Neujahrsgruß.
Das ist eine Ansage.

Denn „neu“ heißt für uns gerade ganz konkret:
Neue Strukturen.
Neue Verantwortungen.
Eine neu gegründete Kirchengemeinde.

Und das bedeutet eben nicht nur Aufbruch.
Das bedeutet auch Abschied.
Abschied von Gewohntem.
Abschied von Sicherheiten.
Abschied von dem beruhigenden Satz:
So haben wir das schon immer gemacht.

Gleichzeitig aber auch:
Rückbesinnung auf das, was wirklich trägt.
Auf Glauben ohne Routine.
Auf Kirche mit Menschen,
die nicht aus Pflicht hier sind,
sondern aus Überzeugung.

Und Gott sagt nicht:
Augen zu und durch.
Gott sagt auch nicht:
Wird schon irgendwie.

Gott sagt: *Siehe.*
Schau hin.
Mach die Augen auf.

Und dieses Hinschauen bleibt nicht abstrakt.
Es richtet sich auf Menschen.

Denn diese neue Kirchengemeinde ist nicht einfach passiert.
Sie ist nicht vom Himmel gefallen.
Sie ist das Ergebnis von Entscheidungen.
Von Verantwortung.
Und von Mut.

Mut, Neues zu wagen,
obwohl nicht alles überschaubar war.
Mut, Vertrautes loszulassen,
ohne zu wissen, wie sich das Neue anfühlen wird.
Mut, Verantwortung zu übernehmen
in einer Zeit, in der Kirche sich nicht leicht anfühlt.

Wer hingeschaut hat in den vergangenen Monaten,
hat gesehen:
Hier wurde gerungen.
Hier wurde diskutiert.
Hier wurde gezweifelt und neu gedacht.
Und hier wurde getragen –
oft mehr, als man von außen sehen konnte.

Dafür braucht es Menschen,
die nicht nur verwalten, was ist,
sondern träumen von dem, was sein kann.
Menschen, die Verantwortung übernehmen,
obwohl sie wissen:
Es wird nicht nur Zustimmung geben.

Dafür möchte ich heute ausdrücklich Danke sagen.
Danke für den Mut.
Danke für die Geduld.
Danke für die Bereitschaft,
diesen Schritt zu gehen –
nicht, weil er bequem ist,
sondern weil er notwendig war.

Und zugleich gilt:
Dieser Weg hat seinen Preis.

Denn wer mutig nach vorne geht,
lässt immer auch etwas zurück.
Und wenn ich jetzt hinschaue –
wirklich hinschaue –
dann nehme ich nicht nur Aufbruch wahr.

Ich nehme auch Trauer wahr.
Wehmut.
Schmerz über das,
was gewesen ist
und was nicht mehr ist.

Und genau diesem Schmerz
dürfen wir Raum geben.

Es gibt Grund zur Wehmut. Grund zur Trauer. Herr Kunz hat das bei der Dekanatssynode benannt und Herr Rausch hat diese Gefühle im Editorial des neu gestalteten Gemeindebriefs eindrücklich in Worte gefasst. Da ist kein nostalgisches Zurückschauen, sondern ehrliche Trauer. Trauer über Abschiede, über Veränderungen, über das leise Gefühl: *So wie früher wird es nicht mehr.*

Diese Trauer ist kein Zeichen von Schwäche. Sie ist ein Zeichen von Liebe. Nur wer etwas geliebt hat, kann es vermissen. Nur wer sich verbunden wusste, kann Schmerz empfinden, wenn sich etwas löst.

Die Bibel kennt diese Trauer. Sie übergeht sie nicht. Auch Gott übergeht sie nicht. Die Offenbarung sagt nicht: *Vergesst, was war.* Sie sagt auch nicht: *Stellt euch nicht so an.* Sondern sie öffnet dann einen neuen Horizont.

2. Neues entsteht nicht schmerzfrei

„*Siehe, ich mache alles neu.*“ Das klingt glatt. Fast zu glatt. Denn Neues kommt nicht ohne Schmerz zur Welt.

Neues kommt nicht leise.

Es klopft nicht höflich an und fragt, ob es gerade passt.

Neues macht Unruhe.

Neues verschiebt Möbel. Die Sekretärinnen im neuen Gemeindebüro können ein Lied davon singen.

Neues stellt Fragen, für die wir noch keine Antworten haben.

Jede Frau, die ein Kind geboren hat, weiß das. Diese Schmerzen überschreiten die Schwelle des Erträglichen. Sie bringen an Grenzen – körperlich, seelisch, existenziell.

So ist es auch mit geistlichem Neubeginn. Auch mit kirchlicher Erneuerung. Auch mit neuen Wegen, neuen Strukturen, neuen Rollen. Es knirscht. Es tut weh. Es kostet Kraft. Und manchmal fragen wir uns: *Warum muss das so sein? Ist das alles nötig?*

Die Bibel ist ehrlich genug, diesen Schmerz nicht zu romantisieren. Gott verspricht nicht, dass Veränderung bequem ist. Aber Gott verspricht, dass der Schmerz nicht das letzte Wort hat.

3. Gott ist der Handelnde

Ein entscheidendes Wort der Jahreslosung möchte ich nicht überlesen: **Gott** spricht: *Ich mache alles neu.*

Nicht wir. Nicht unsere Konzepte. Nicht unsere Kraft. Nicht unser Tempo.

Das ist entlastend – gerade heute, bei der Einsegnung des hauptamtlichen Verkündigungsteams. Ihr tragt Verantwortung. Ihr gestaltet Kirche gemeinsam mit dem engagierten Kirchenvorstand, mit den Menschen, die euch anvertraut sind. Ihr steht für Worte, für Begleitung, für Orientierung. Aber ihr müsst nicht Erlöserinnen und Erlöser sein.

Gott selbst nimmt sich in die Pflicht. Gott spricht. Gott handelt. Gott erneuert.

Das heißt nicht, dass wir passiv bleiben. Aber es heißt: Wir arbeiten aus Vertrauen. Nicht aus dem Gefühl heraus, alles retten zu müssen, sondern aus der Gewissheit: Gott ist schon da.

4. Hoffnung, die trägt

Am Ende steht nicht der Verlust. Am Ende steht nicht der Schmerz. Am Ende steht Gottes Zusage.

Siehe. Schaut hin. Öffnet die Augen. Auch mitten in der Trauer. Auch mitten im Umbruch. Auch mitten in den Geburtswehen.

Liebe Gemeinde, liebe Mitarbeitende im Verkündigungsdienst: Diese Jahreslosung ist kein schneller Trost. Sie ist eine tiefe Verheißung. Eine, die Trauer ernst nimmt. Schmerz nicht verschweigt. Und dennoch sagt: Gottes Zukunft ist größer als unsere Verluste.

So gehen wir diesen Weg nicht ohne Wehmut – aber mit Hoffnung. Nicht ohne Schmerz – aber getragen von Gottes Zusage. *Siehe, ich mache alles neu.*

Gott schreibt weiter an diesem Buch.

Zeile für Zeile. Manchmal tastend.
Manchmal kühn.

Und wir dürfen Teil dieser Geschichte sein.

Amen.